

Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

הדרת נפשי עז

Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 10. December 1886.

Nummer 24

Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

„Er ist ein Feind des Fürsten, das weiß ich schon lang“, meinte der König brummend, „weil der keinen Mann als Menschen achtet, der nicht Soldat ist, und ihn kurz abschneidet — während ihm alle Andern schön thun und um den Bart gehen ... kann Er's leugnen, Eversmann?“

Des Kammerdieners Gesicht wurde plötzlich tief ernst, er wußte, daß der König scharf blickte und keinen Widerspruch liebte.

„Ja, gesteht es allunterthänigst ganz offen, daß die rohen Manieren Seiner Durchlaucht mich in der That verletzen. Schon die Rücksicht, daß es mir vergönnt ist, so oft um die geheiligte Person Eurer Majestät zu sein, sollte ihn zu einem höflichen Benehmen gegen mich veranlassen.“

Eversmann war ein unendlich feiner Kopf, er wußte die Umstände stets zu seinen Gunsten auszubenten, und die derbe Sprache, die er sich oft gegen den König erlaubte, ließ dagegen jede seiner Schmeicheleien als volle Wahrheit erscheinen, und je seltener er jene anbrachte, desto wirksamer wurden sie.

„Hm! Eversmann!“ meinte der König, tüchtig aus seiner kurzen holländischen Pfeife pfeifend. „grobe Manieren hat der alte Dessauer, das muß ich selbst gestehen ... also weiter im Texte — was erzählen sich die Berliner über die letzte Affaire des alten Dessauer?“

Eversmann sah den König festen Blickes an.

„Eure Majestät, ich bitte allunterthänigst, mich allergnädigst zu entschuldigen, wenn ich behaupte, daß das eine ganz kuriose Frage ist.“

„Warum kurios?“ brummte der König.

„Schauen Sie, Majestät! vor drei Tagen hat schon der General von Grumtow Vertrag darüber abgehalten. Seine Excellenz, der kaiserliche Gesandte Freiherr von Seckendorf, hat zu dem Rindfleisch auch seinen Senf gegeben, er hat ja, trotzdem er sonst mit dem alten Dessauer auf dem besten Fuße steht, eine Beschwerde gegen ihn eingebracht; ... Eure Majestät sind über diese Geschichte ganz vortrefflich unterrichtet. Seine Durchlaucht ist ja hierher befohlen, um tüchtig abgezanzelt zu werden; freilich ...“ Eversmann hielt plötzlich inne.

„Nun, warum schweigt Er auf einmal?“

„Weil ich fürchte, Eure Majestät wer-

den fuchsteufelswild werden, wenn ich weiter rede.“

„Gel Er! ... Er legt wirklich seinen Worten zu viel Werth bei ... Er ... Hanswurst Er! ... Red Er nur zu und laß Er sich nicht jedes Wort abbeteln ... vortwärts!“

„Wenn Eure Majestät mir allerhöchste Dero Zusicherung geben, mich nicht allergnädigst mit dem Stock da zu schlagen, bin ich gerne bereit, aufrichtig weiter zu sprechen; — aber ich erblicke den Bambus in gefährlichster Nachbarschaft von allerhöchster Dero Hand, die, wie ich leider aus reicher Erfahrung weiß, nicht nur Scepter und Schwert, sondern auch den Bambus vortrefflich zu führen versteht.“

Ein unterdrücktes Lachen zuckte über das Gesicht des Königs, er that, als wenn er den Worten des Kammerdieners gar keine Aufmerksamkeit geschenkt hätte und sagte dann listig, wie aus Träumereien auffahrend, „Eversmann, stell Er da den Stock weg, dorthin in den Winkel, an seinen Platz, — und das Ordensband hängt Er hin, wo's hin gehört ... Er weiß, ich kann die miserable Unordnung nicht leiden ... ja ... von was sprachen wir denn? ... richtig, vom alten Dessauer ... also ...“

Eversmann beeilte sich, den ersten Theil des Auftrags auszuführen und stellte den Stock in die entfernteste Ecke des geräumigen Zimmers, das Ordensband ließ er ganz ruhig am Tische liegen, dann sagte er:

„Eure Majestät, die Berliner sagen, der alte Dessauer ist ein roher, gewissenloser, grausamer Mann, der in seinem Ländchen ärger als der Bey von Tunis regiert und dem es glücklich gelungen, alle Gutsleute und Grundbesitzer durch Chicane und Verdrückung aller Art aus dem Lande zu treiben und sich ihre Grundstücke nach einer vollkommen willkürlichen Taxation seiner elenden Creaturen anzueignen; — aber das, sagen die geschiedten Berliner, ginge sie nichts an; aber der Dessauer sei der einzige Mensch in Preußen, der die geheiligte Person des Königs nicht fürchte, — nicht einmal achte, der das thut, was ihm beliebt. Trotz aller königlichen Befehle, huble er die berühmte Universalität in Halle, daß es nur eine Schande und ein Spott sei — und dafür spielen ihm die Studenten manchen Schabernack, so daß sowohl der Soldaten- als der Gelehrtenstand in den Augen des Bürgers herabgesetzt wird. Der Fürst sei ein Mensch, der, wenn es der König versucht, ihm Vortwürfe zu machen, denselben kaum anhört, ihn mit seinen dummen, gemeinen Soldatenspäßen höchst respectwidrig unterbricht und die Worte seines obersten Kriegsherrn und Monarchen nur in den Wind schlägt. Er hat — sagen die klugen Berliner, einen reisenden jüdischen Kaufmann, der mit einem kaiserlichen Pässe versehen war, in Preußen, bei Halle, aufhängen lassen, ohne Grund und Ursache, bloß weil er grad' in bärbeißiger Laune war; — die klugen Berliner sagen,

das wäre ein Scandal, das dürfe nicht einmal der König selbst thun, — noch viel weniger aber ein Mann, der im Solde der Krone stehe ... das Recht über Leben und Tod habe ja nur der Monarch — und wer sich königliche Privilegien anmaße, sei ein Rebelle, wer die Macht zu Mord und Todtschlag benütze, sei ...“ Eversmann hielt einen Moment inne; er sah an des Königs erglühendem Antlitz, daß er zu weit gegangen sei, er wollte auch seine weise Mäßigung beweisen, und er vollendete: „sei wenigstens ernstlich zur Verantwortung zu ziehen, — und es sei ihm zu sagen, daß wenn ein solcher unerhörter Fall noch einmal vorkäme, er in Preußen ausgefemelt werden sollte ... ja, aber die klugen Berliner sagen weiter, des Königs Majestät genire sich vor dem alten Dessauer, dessen Mutter doch seine leibliche Tante war, — der bleibe immer auch Eurer Majestät gegenüber Sieger! ...“

Friedrich Wilhelm hatte aufmerksam zugehört, sein Gesicht war dunkelpurpurn gebläut, sein blaues Hohenzollernauge bligte, er preßte seine Lippen fest übereinander und sprach:

„Das sagen die Berliner, und was sagt der Friedrich Hans Eversmann?“

Dieser war wieder sehr ernst geworden, er wußte den König vortrefflich zu behandeln, er sah ein, jetzt wäre ein Scherz am unrechten Orte angebracht, er nahm die treuherzigste Miene an, die er nur aufzubringen vermochte, und sagte:

„Eure Majestät, ich bin ein schlichter Mann und verübe mich oft genug gegen die Gesetze der Etiquette ... aber Majestät, ich bin Ihr treuester anhänglichster Diener, und wenn Allerhöchste Dieselben eine aufrichtige Antwort befahlen, so erteile ich sie ja gerne so gut wie ich sie verstehe; besonders“ — ein gutmüthiges, schallhaftes Lächeln verbreitete sich über Eversmanns Gesicht, „wenn der verfl ...“ der Kammerdiener schlug sich mit der Hand auf den Mund; „da hält' ich bald wieder etwas Dummes, Etiquettewidriges gesagt, besonders wenn der Bambus in respectvoller Entfernung von Eurer Majestät steht; also ich sage auch, daß jedes Ding seine Grenzen haben muß, und daß die großen Dienste, die der Fürst erwiesen und die Jedermann anerkennen muß, ihn doch noch lange nicht dazu berechtigen, jedes Gesetz mit Füßen zu treten und den allerhöchsten Befehlen Trotz zu bieten!“

„Da hat Er, bei Gott, recht!“ rief der König ganz unter dem Einfluß von Eversmanns klugen Worten; er legte die Pfeife aus dem Munde, „also Er meint, daß ich ihn diesmal ganz tüchtig ausfanzeln soll?“

„Freilich mein' ich das, Eure Majestät“, entgegnete der Kammerdiener, freundlich mit den Augen zwinkernd, „aber“

„Was aber? ... Herr Gott von Spandau, mach Er doch in Seiner Heide nicht alle Augenblicke so lange Pausen

wie der Hofpauker bei dem großen Concertstück!“

„Aber ich fürchte mich, wenn der alte Dessauer kommt, so redt und flucht und wettet er so lange, bis er Eure Majestät doch herum kriegt ... das ist ja schon hundertmal so geschehen ...“

„Nein, Eversmann! diesmal nicht, gewiß nicht ... diesmal solls ihm nicht geschenkt werden, nicht die Geschichten mit der Universität und nicht das mit dem Juden ... das war gar zu brutal!“

Eversmann wollte nun, da er sein Ziel, den König gegen den Fürsten aufzubringen, vollkommen erreicht hatte, seine Unparteilichkeit beweisen und fügte wie entschuldigend bei: „Nun freilich, es war nur ein Jude ... das mildert die Sach' ...“

Aber diesmal hatte der schlaue Eversmann einen Fehler gemacht.

„Er ist ein Dummkopf!“ schrie der König ... ein veritabler Krautsehl, ein Hornochse! ... ein Jude?! ... Glaubt Er, ein Jude sei weniger als ein anderer Christenmensch! Weiß er nicht, daß mein vorstelligster Diener, wenn die andernwärts vertrieben wurden, die Ansiedlung in seiner Residenz gestattete? Er kann nicht lange vernünftig sprechen, das hält Er gar nicht aus ... wenn Er ein paar Minuten geschweigt geredet hat, — kommt dann auf einmal eine Hauptseile heraus!“

Eversmann sah höchst betrübt und zerfnirscht zu Boden.

„Eure Majestät haben diesmal wirklich recht“, meinte er, scheinbar ganz verlegen. „Wissen Eure Majestät“, fügte er ganz vertraulich und kameradschaftlich hinzu — „das kommt von meiner vernachlässigten Erziehung, ... ich bin als kleiner Bub verurteilt worden und ...“

„Laß Er jetzt seine werthe, hochschätzbare Person bei Seite“, schnauzte ihn der König an, „verstanden?“ ... dann aber sprach er: „also er glaubt, ich solls dem Dessauer tüchtig geben?“

„Ja“, lächelte Eversmann ganz wehmüthig, „tüchtig geben! ... aber ich fürchte, Majestät, wie ich den Rücken wende und der alte Fürst Leopold mit Eurer Majestät allein ist, so sind alle meine weisen Lehren wieder ganz vergessen und ...“

Eversmann sprach das so dumm-pfiffig — und es war unendlich klug, daß er so sprach — daß der König nicht böse werden konnte und ein halblautes Lachen nicht mehr zu unterdrücken vermochte.

„Ich will ihm aber dasmal ganz gründlich beweisen, daß Er ein Hans Narr ist. Wenn der Fürst kommt, so schlüpft Er in das Nebenkabinet, und da wird Er hören, daß ich Herr und König im Lande bin, und wenn Er bemerkt, das heißt zu bemerken glaubt, daß mich der alte Haudegen in die Kreuz und Quere führen will, so gestatte ich ihm, durch's kisten oder irgend ein anderes Geräusch mich aufmerksam zu machen.“

Der König warf einen Blick durchs Fenster.

Der Grund des Antisemitismus.

Ueber die grausame Verfolgung der Juden Rußlands von Seiten der Regierung haben wir jüngst als den wahren Grund angegeben, daß man alle Russen in den Schoß der orthodoxen Kirche hineinzwingen will. Die Belege für diese Behauptung sind zahlreich. Wir entnehmen folgende aus der „Freien Presse“:

Die Vergeivaltigung und Russifizierung der Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen geht in immer rascherem Tempo und mit immer größerer Rücksichtslosigkeit und Brutalität voran. In neuerer Zeit erstreckt sich dieses Russifizierungsverbot nicht allein auf das politische und sprachliche, sondern auch auf das religiöse und kirchliche Feld. Man will den baltischen Deutschen nicht bloß ihre verbrieften, Jahrhunderte alten politischen Rechte und Freiheiten entziehen, sondern man will ihnen auch ihren lutherischen Glauben verkleiden und sie zum Uebertritt zu der griechisch-russischen Kirche zwingen. Einem Privatbriefe aus Estland an die „Berliner Kreuzzeitung“ ist über das beklagte gewaltthätige Vorgehen der russischen Regierung Folgendes entnommen:

Große Aufregung herrscht in Reval in Folge eines Gewaltstreiches der Gouvernements-Regierung. Dieselbe hat nämlich, nachdem die Gouvernements-Session für Städte-Angelegenheiten bereits vor einigen Monaten den vor sieben Jahren bestätigten Beschluß (der Stadtverwaltung) über die Theilung des Stadt-Kirchen-Vermögens widerrechtlich aufgehoben, nunmehr verfügt, daß der Rath binnen 14 Tagen die Kirchen-Kapitalien an die Reichsbank einzahlen soll und jegliche Ausgabe von Zinsen sofort zu sistiren sei. Den Kirchen soll alles Vermögen, was sie haben, entzogen werden; zugleich hat der Gouverneur bereits erklärt, daß aus Stadtmitteln keine Subventionen an Kirchen gezahlt werden dürfen. Gegenüber der vollkommenen Nichtbeachtung von Gesetz und Recht, wie sie hier beständig vorkommt, fehlt den Leuten die Spannkraft, sich auf voranschreitend vergessenes Klagen und rechtliche Gegenwehr einzulassen. Die deutschen Gemeinden werden vielleicht im Stande sein, die nothwendigsten Mittel aufzubringen; schwieriger wird das in esthnischen Gemeinden sein, und unbedingt wird die arme schwedische Gemeinde ihre Kirche schließen müssen. Es wird eine Verfolgung der lutherischen Kirche in Scene gesetzt, wie sie seit Jahrhunderten in Europa nicht mehr vorgekommen ist. Von den Esthen werden gewiß viele, wenn die Aufforderung an sie herantritt selbst Prediger und Kirchen zu unterhalten, zur russischen Kirche übertreten. Ich glaube jedoch, daß dieselbe später einen schweren Stand mit den Esthen haben wird, denen sie jetzt, um sie anzulocken, ihre Gesangbücher und sonstigen lutherischen Gewohnheiten laßt.

Das hier Gesagte (bemerkt die „Kreuzztg.“ zu Vorstehendem) spricht für sich selbst und Erörterungen sind überflüssig. Ohne Zweifel haben wir es mit dem ersten Schritt zur äußerlichen Vernichtung der evangelisch-lutherischen Landeskirche in den Ostseeprovinzen zu thun. Grundsätzlich steht dem nach dem Vorgange in der That nichts mehr entgegen. Die Beschlüsse beim Senat steht den Betroffenen formell zwar frei; kein Mensch zweifelt indessen, daß der höchste Gerichtshof des Reiches die Verfügung des Gouverneurs lediglich beseitigen wird, wie das seit einiger Zeit regelmäßig und ohne Rücksicht auf den rechtlichen Sachverhalt geschieht. Gelegentlich kann man hören, daß sich sogar die sog. „Groberer“, d. h. die neuen zur Durchführung des Russifizierungsvertrages nach den drei Pro-

vinzen geschickten panslavistischen Beamten über die völlig willkürliche Praxis der Senats-Entscheidungen aufhalten, was sie aber natürlich nicht abhält, dem „System“ auch mit dem „Feuerfeuer“ zu dienen, dessen sie in der Erwartung glänzender Belohnung fähig sind.

Eine vatikanische Stimme über den Antisemitismus.

Der „Osservatore Romano“, anerkanntermaßen das offiziöse Organ des Vatikans, beschäftigt sich in einem augenscheinlich inspirierten Leitartikel mit dem kürzlich in Bukarest stattgehabten famosen Antisemitencongreß, der bekanntlich von einem wegen verschiedener Wechselfälschungen cassirten rumänischen Officier präsidirt wurde. Unter dem Titel „Der antisemitische Congreß und die Katholiken“ schreibt der Osservatore: „Wie wir bereits mittheilten, fand vergangene Woche in Bukarest ein antisemitischer Congreß statt, auf welchem wahrhaft excentrische Beschlüsse gefaßt worden sind. Darunter auch der, welcher die Juden als unwürdig erklärt, noch länger inmitten der europäischen Völkerschaften zu leben; ferner der, welcher die Parlamente von Rumänien, Frankreich, Ungarn und allen andern Staaten ersucht, bei den respektiven Regierungen Ausweisungsgesetze gegen die Juden aller Länder zu beantragen; endlich der, den Juden nicht einmal unter einem entliehenen Namen seitens des Staates, der Bezirke und Gemeinden irgend welche Concessionen zu gewähren, ihnen keinerlei Grundbesitz zu verkaufen, noch zu gestatten, daß sie Land oder Häuser mietzen, ihnen zu verbieten, öffentliche Anstalten zu besorgen oder dem Berufe als Industrielle, Kaufleute, Aerzte oder Apotheker obzuliegen, und noch viele andere, nicht weniger maßlose Forderungen. — Da dieser Congreß im fernen Rumänien stattgefunden hat, so ist der Verdacht, daß er von italienischen Katholiken in Vorschlag gebracht und befocht worden, absolut ausgeschlossen. Nichtsdestoweniger werden diese von einem liberalen Blatte bezichtigt, den Juden gegenüber grausam und intolerant zu sein und zu ihren Ungunsten jedes menschliche Freiheitsprincip mit Füßen zu treten. Wir unfererseits sind weit entfernt, die auf Gewaltthätigkeit und Zerstörung abzielenden Maßregeln, zu denen man in anderen Ländern seine Zuflucht nimmt irgend wie zu billigen. Nur fragen wir, warum unsere Liberalen, welche sich als so eifrige Apostel der Nächstenliebe und der Freiheit aufspielen, nicht auch die katholische Kirche, den Clerus und die katholischen Institute ebenso behandeln, wie die Rabbiner und Synagogen? Mit Recht beklagen sie sich darüber, daß man damit umgeht, die Israeliten gewaltsam ihres Eigenthums zu berauben. Aber warum billigen sie und warum traten sie mit ihrem ganzen Einfluß für die Plünderung der Kirche und der geistlichen Orden in Italien ein? ... Uebrigens haben die Juden seitens der Katholiken, denen ihr Glaube Nächstenliebe und Brüderlichkeit vorschreibt, sicherlich keinerlei Unterdrückungen zu befürchten. Freilich werden die Katholiken niemals dulden, daß die menschliche Gesellschaft unter jüdischer Tyrannie (!!) schmachtet; aber sie sind auch weit entfernt, die berechtigten Vorsichtsmaßregeln in Haß und Raub ausarten zu lassen. Wenn das im Allgemeinen allen Katholiken nicht erlaubt ist, so ist es aus besonderen Rücksichten den italienischen Katholiken noch viel mehr verboten, sofern sie in dieser Hinsicht durch das unveränderliche Verhalten der Päpste stets zur Barmherzigkeit und Großmuth erzogen

worden sind. Mehr als einmal haben wir in dieser Beziehung Beweise und Documente citirt, welche keinerlei Ausnahmemaßregel gestatten. Heute geht uns ein anderer noch bestimmter Beleg darüber zu. Wir meinen den Beschluß, welchen die allgemeine Rabbinerversammlung (Synedrium), die 1867 in Paris zusammentrat, infolge des Vorschlags des Rabbiners Avigdor einstimmig faßte. Hier die genaue Uebersetzung aus dem Original: „Die israelitischen Deputirten Frankreichs und Italiens, welche der am 30. Mai d. J. defretirten Synode beiwohnen, beschließen, dankerfüllt für die fortgesetzten Wohlthaten, die der katholische Clerus während der letzten Jahrhunderte den Juden erwiesen hat, — dankerfüllt für die gastliche Aufnahme, welche verschiedene Päpste und viele Geistliche den Juden aller Länder immer dann zu Theil werden ließen, wenn sie von der Barbarei, dem Aberglauben und der Dummheit aus dem Schoße der Gesellschaft vertrieben wurden: daß der Ausdruck dieser Gefühle als dauerndes und authentisches Zeugniß für die Dankbarkeit dieser Versammlung gegenüber den Beneficien, welche die früheren Generationen von den Geistlichen aller europäischen Länder empfangen, in dem heutigen Protokoll vermerkt werde.“ — „In dieser Weise sind die Juden von dem Katholicismus und den Päpsten stets behandelt worden. Die italienischen Liberalen mögen also ihre böswilligen Insinuationen unterlassen und sich zufrieden geben.“ Soweit der, wie gesagt, hochofficiöse Osservatore. Man kann gespannt sein, was die katholische Hekypresse und ihre Soldegeber zu diesem päpstlichen Communiqué sagen, das in seiner halbamtlichen Form über den Antisemitismus kurzweg den Stab bricht. Der Vatican ist also — das resultirt sonnenklar aus demselben — der Meinung, daß sich diese Bewegung mit dem Christenthum absolut nicht verträgt, und daß es keinem Katholiken erlaubt ist, sich so oder so daran zu betheiligen. Damit ist zugleich das vernichtendste Urtheil über die Erglügner Drumond, Rohling und Consorten gesprochen, welche unter der Flagge des Katholicismus, als dessen Säulen sie sich aufspielen, die schamloseste Judenhetze treiben.

Was abtrünnige Juden der Kirche nützen.

Man erinnert sich vielleicht, daß unter Napoleon III. ein gewisser Abbe Bauer in den Tuilleries eine angesehene Persönlichkeit, so gut wie Hofkaplan der Kaiserin war. Sei dem Sturze des Kaiserreichs war der Mann aus der Öffentlichkeit verschwunden. Jetzt ziehen Pariser Blätter ihn wieder ans Tageslicht und theilen über seinen Lebensgang Folgendes mit.

Bauer ist, wie sein Name schon errathen läßt, nicht französischer Ursprungs, sondern wurde 1839 als Sohn jüdischer Eltern in Pest geboren. 1848 war er Studirender der Medizin, gab aber das Studium auf und kam nach Frankreich, wo er unter Cavaignac als Freiwilliger in die Armee eintrat. Nach dem Staatsstreich vom 2. December führte Bauer ein sehr bewegtes Leben, suchte seinen Unterhalt als Maler, Photograph und durch eine ganze Reihe von Beschäftigungen zu verdienen, ließ sich sodann taufen und trat in den Orden der Karmeliter ein. Als Ordenspriester unternahm er weite Reisen durch Europa und wußte seine Medernge sehr gut zu verwerthen, so daß die Königin Isabella von Spanien ihn 1866 der Kaiserin Eugenie empfahl. Im folgenden Jahre wurde er mit der Leitung des Gottesdienstes in der Capelle

der Tuilleries betraut, in der denn überhaupt das rein katholische Element so gering vertreten war, daß Napoleon III. sich eines Tages darüber verwundern konnte, daß die Sonntagsmesse überhaupt nur von Juden geleitet wurde. (Bauer celebrierte, Strauß dirigirte das Orchester, Julius Cohen die Chöre und Rosine Bloch sang die Soli; die letzteren Drei waren noch jüdischer Confession). Als Hofkaplan begleitete er auch die Kaiserin Eugenie zu der Eröffnung des Suezkanals und nahm die Einsegnung der neuen Wasserstraße vor. Da man aber auf dem Schiffe keinen Altar hatte, wurde der Concertflügel aus dem Salon der Kaiserin herbeigebracht, auf die Brücke gestellt und entsprechend decorirt. Nach beendigter Feier wurde das Klavier wieder an seinen alten Platz zurückgestellt und, wie es heißt, auf demselben die Quadrille aus Offenbachs „Orpheus“ nach der Art des „Hosiannah“ gespielt. Abbe Bauer, der schon am Hofe des Kaisers sich als volkender Weltmann gezeigt hatte, wollte nach dem Kriege wieder seine Fastenpredigten aufnehmen, wurde aber durch ein Verbot des Erzbischofs von Paris daran verhindert. Nun gab er seine geistliche Thätigkeit ganz auf und verlegte sich nur noch auf den Pferdesport. Wenn er seinen Sommeraufenthalt auf dem Schlosse Chateau bei Sceaux verläßt, ist er ein täglicher Besucher der Reitalleen des Bois de Boulogne, wo er wegen seiner halb priesterlichen, halb sportmännischen Kleidung allgemein bekannt ist. Abbe Bauer war so recht der Typus der Leichtleblichkeit am Hofe Napoleon III.

Gedanken.

Von Heinrich Byron.

Wie Andere uns oft richtiger beurtheilen als wir selbst, so wird häufig die eine Konfession von den Bekennern einer andern besser beurtheilt, und so trägt die Mehrheit der Konfessionen zur gegenseitigen Aufklärung bei.

Geben ist die Freude der Götter. Das Göttliche an uns ließe sich auch bestimmen nach dem Grade unseres Strebens, die Welt mehr zu verpflichten, als ihr verpflichtet zu sein.

Keine Religion hat die Berührung mit einer andern zu fürchten; das Wahre bleibt unerschütterlich, und was etwa bei dieser Berührung abfällt, ist welkes Laub.

Das Göttliche im Menschen läßt ihn himmlische Seligkeit ahnen; das Menschliche in ihm läßt ihn die irdische, zu seiner Selbstverteidigung nöthige Justiz, die menschliche Rache und die teuflische Folter, in die Mitte des von Liebe erfüllten Himmels versetzen; ersteres läßt ihn das Paradies, letzteres die Hölle erschaffen.

Das Volk ist ein Kind und hat von den Religionsbegründern als solches belehrt werden müssen. Die heiligen Bücher aller Völker enthalten daher denselben Stoff, welchen ein weiser Vater zur Belehrung seines Kindes in Anwendung bringt: Wahrheit in Dichtung, Sittenlehre in Gleichnissen, Natur- und Menschenkenntniß in Märchen und Wundergeleitet.

So lange die Begriffe der Menschen im Allgemeinen nicht ganz folgerichtig und ihre Gefühle nicht ganz rein sind, werden es auch die Religionen nicht sein.

Nicht das Anbringen heiliger Verse an Kopf und Arm, Thür und Thor ist von Wichtigkeit; wohl aber die damit sinnbildlich ausgedrückte Idee: In Gesinnung und That, in und aus dem Hause Gottes Worte eingedenk zu sein.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, Redakteur.

Cincinnati, 10 December 1886.

Die Deborah erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionpreis:

Deborah	\$2 00
nach Europa	2 50
American Israelite	4 00
Sabbath Visitor	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00
Raten für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

Moses war ein Meister-Architekt, der einen großen, riesigen, unerschütterlichen und unzerstörbaren Bau für die ganze Menschheit errichtet hat. Jesus war ein Frescomaler, der einige Gemächer in jenem Palaste decorirte, was ihm hier gelungen, dort mißlungen ist, hier sind die Farben noch sichtbar, dort sind sie abgebläht. Spinoza wollte die Säulen und Tragepfeiler in dem Miesenbau umstellen, aber er vermochte es nicht, oder vielmehr er lieferte den Beweis, daß die menschliche Vernunft das nicht vermag, und da blieb er stehen vor der einen Substanz mit den zwei Haupteigenschaften von Denken und Ausdehnung. Jesus und Spinoza haben nur das miteinander gemein, daß sie beide Juden waren, im Fühlen der eine und im Denken der andere, wozu Moses sie gemacht hat. Wie könnte sich auch das Geschöpf mit seinem Schöpfer messen?!

Dieselbe „Kreuzzeitung“, die jetzt die Verfolgung des Deuththums und der lutherischen Kirche in Rußland so sehr bejammert, hat seit Jahren nicht aufgehört, das deutsche Volk gegen die Juden aufzuheizen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie keine Christen sind. Alle gegen die Juden in Deutschland und Rußland vorgebrachten Anschuldigungen, wie der rituelle Mord in Tisza Eszlar sind bei Haaren herbeigezogen, Entschuldigungsgründe für den rasend gewordenen Fanatismus, der den Juden zu Christen machen will. Die Bekehrungswuth ist der Urgrund der ganzen Erscheinung. Politische Aspiranten, neidische Krämer, schlecht fortkommende Handwerker und andere „Zurückgebliebene“, sowie verdrängte Professoren und Schulmeister, verunglückte Journalisten und ein unwissender Pöbel haben sich dessen bemächtigt und zu ihren Zwecken auszubeten versucht. Der Hintergrund des Ganzen

ist und bleibt der christliche Fanatismus und die Bekehrungswuth, die, in allen Formen an der jüdischen Glaubensstreue scheiternd, wieder wie in den Zeiten der Kreuzzüge zur Gewaltthätigkeit Zuflucht genommen hat. Dasselbe ist der Fall in Rumänien, Galizien, Ungarn und überall, wo der Antisemitismus auftritt. Die Juden sind nicht etwa nicht schlechter, sondern sie sind weit bessere Menschen und nützlichere Staatsbürger als der Pöbel, den der Fanatismus gegen sie aufhebt.

Daß der katholische Convent in Frankreich auch in Judenhass macht, wenn das ganze Land und die katholische Klerisei im Allgemeinen dagegen ist, scheint mehr eine Sensation- und Geldmacherei, als wirklicher Ernst zu sein. Der Mensch braucht Geld und einen Namen, und da greift er zu diesem tollsten Handwerk. Die Regierung hat auf das Pamphlet bündig geantwortet durch die Berufung eines Juden ins Cabinet. In England und Italien, wie in Holland und Belgien, in Schweden und Norwegen kann wie in Frankreich oder bei uns in den Vereinigten Staaten von einem Judenhass nur bei vereinzelter Individuen die Rede sein, den Völkern, die sich zu einer politischen Bildung emporgearbeitet, steht der Friede und die Wohlfahrt des Landes, Recht und Gerechtigkeit viel höher, als der bekehrungssüchtige Fanatismus. Das Auftreten des Antisemitismus in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rumänien und Rußland beweist die politische Unmündigkeit jener Völker, und in Rußland besonders das Streben der Dynastie, sich Stützen für den wankenden Thron des Papst-Kaisers zu erzwingen.

Was werden die Folgen dieses wahrhaftigen Religionshasses sein? Für Rußland wird durch die gewaltsame Russifizierung der Deutschen ein Factor mehr geschaffen, seine Auflösung zu fördern, was denn doch einmal kommen muß; während die Verfolgung der Juden dem Throne so viele Feinde im Innern erzieht. Unter uns Juden wird es freilich augenblicklich den Schaden anrichten, daß ein paar Tausend sich werden taufen lassen, wie das immer und allenthalben in Sturm- und Drangperioden der Fall war; obwohl es nicht entschieden ist, ob das Judenthum etwas verliert durch den Abgang Derer, die augenblicklicher Interessen halber es verlassen. Sie waren keine Juden und werden keine Christen. Tausende werden die Länder ihres Glends verlassen und unter gesitteteren Völkern eine neue Heimath finden. Dabei kann das Judenthum nur gewinnen. Die Länder, aus denen sie verdrängt werden, gewinnen dabei nichts, denn unterdrückte Volksstämme vermehren sich um so rascher. Das wissen wir nicht nur aus der Bibel (2. Buch Moses, Kap. 1, Vers 12), sondern aus der Erfahrung. So gar die Negerklaven im Süden haben das bewiesen. Die paar Tausend Juden, die aus Rußland und Rumänien auswandern, ersetzt die Natur dort in kurzer Zeit wieder. Dieses Geheimniß der Natur, das sich übrigens auch nach blutigen Kriegen und grassirenden Epidemien fund giebt, wird gewöhnlich nicht

in Betracht gezogen, wenn von der Vermehrung der Juden die Rede ist.

Uebrigens sollte man sich von dem wilden aufflackern des momentanen Religionshasses nicht zu dem Glauben verleiten lassen, daß diese prasselnden Dornen sich nicht rasch verzehren. Das ist eine überhöhte Leidenschaft, die hält nicht an. Sie gebärt Mitleid bei dem gewöhnlichen und empört das Rechtsgesühl bei dem bessern Menschen. Diese beiden Factoren entstehen in jeder ungerechten Verfolgung und rächen das begangene Unrecht. In wenigen Jahren, wenn der Hauch ausgeblasen sein wird, werden die Kinder Israels wieder in den siebenten Himmel hinein gepriesen werden, wie das schon oft der Fall war. Der Fortschritt des Rechtes und der Freiheit ist der Lebensgeist der Geschichte und der wird auch diese Krankheit überwinden. Der Kaiser von Rußland mit all den Samanfamilien in allen andern Ländern sind sterbliche Wesen, das Judenthum überlebt auch diese und der Fortschritt des Rechtes und der Freiheit verwandelt auch diesen Fluch in Segen, „wenn der Ewige, dein Gott, dich liebt.“

In Großbritannien wie in Frankreich und Italien machen die Israeliten bedeutende Fortschritte im Staatsdienste. Den letzten Nachrichten gemäß ist der Erbe des sel. Moses Montefiore, Herr Sebag-Montefiore, zum High Sheriff der Grafschaft Kent ernannt worden, und der Advokat Julian C. Salomons aus Liverpool ist Präsident des obersten Gerichtshofs von New South Wales (chief justice) geworden. Derselbe war schon zweimal General-Staatsanwalt derselben Provinz. Dieser Herr Salomons ging als unbemittelter Junge nach Australien, erwarb sich einige Mittel, ging dann zum Gesetzesstudium über, vollendete den vorgeschriebenen Cursus in London und promovirte in 1861. Er ließ sich dann in Australien als praktischer Advokat nieder und hat es in fünfundsiebenzig Jahren bis zum höchsten richterlichen Posten gebracht. Dem zur Seite steht nur noch Dr. Sigismund Dessei, der, wie bereits gemeldet, in dem obersten Gerichtshof Ungarns als Richter angestellt wurde.

Die in Gotha verbrannte jüdische Leiche war die des Dr. Löwenthal, der als Gründer des Colberg Hospitals in Berlin wohl bekannt und hochgeachtet war. Das Merkwürdige bei der Sache ist, daß das Berliner Rabbinat die Beisetzung der Asche auf dem jüdischen Friedhofe gestattete und zwei Mitglieder desselben, die Doctoren Maybaum und Ungerleider, der Bestattung offiziell beistuhnten. Die Frage ist also praktisch gelöst. Die evangelische Geistlichkeit ist nicht gegen die Cremation, wohl aber hat der Papst der katholischen Geistlichkeit verboten, offiziell sich bei einer solchen Gelegenheit zu betheiligen.

Ein sonderbares Ding ist so eine Rabbinerversammlung im Osten unseres Landes. Wir wollen nächstens darüber sprechen.

Wer heuchelt?

Der Chicagoer „Occident“ hat endlich nach jahrelangem eifrigen Suchen seine wahre Mission gefunden; mit bewundernswerther Menschenkenntniß hat er einen Stab fähiger Mitarbeiter geworben, die ihn in der Handhabung seiner wohlversehenen Schmutzbatterie nach Kräften unterstützen; hinter dem Bolzwerk einer feigen Anonymität, welche den Groll und die Eifersucht der Herren vor einem kurzichtigen Publikum verbergen soll, bewerkten sie mit ihrem Rothe, was ein selbstloses Streben mühsam nach Jahren zustande brachte. Und um die schöne alte Pionierzeit der deutschen Schimpferei so recht wieder ins Leben zu rufen, läßt nun eine der unbekannten Größen die Maske halb herab und berient sich zu ihren edlen Zwecken der ihr geläufigeren Muttersprache.

Dr. Wise heuchle, so behauptet der edle Kämpfer; er hätte der Baltimorer Heb Schalom Gemeinde gegenüber versichert, daß er als Präsident und Professor des Kollege seine Ueberzeugung unterdrücke, und daß es am Kollege ganz orthodox hergehe. Und dann wird ein Citat aus einem Vortrage des berühmten Zeller an den Haaren herbei gezogen, in dem von der befruchtenden Kraft der Persönlichkeit im Unterrichte die Rede ist. Das Heucheln ist aus psychologischen Gründen gewiss in Leuten der alternativen und nächstliegenden Vorwurfs; allein einem Manne, der sich stets offen ausspricht und für seine Ueberzeugungen mit seinem Namen einsticht, wird die Heuchelei schwerer nachzuweisen sein, als demjenigen, der ihn hinterrücks unter einer allerdings durchsichtigen Maske angreift. Abgesehen aber von allen persönlichen Erwägungen, worin steht die Heuchelei, mein logischer Herr Anonymus? Etwa darin, daß Herr Dr. Wise nie behauptete, was Sie ihm ohne Zweifel in der allerredlichsten Absicht zuschreiben, „am Kollege gehe es ganz orthodox her“? Oder in der Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, mit der der Präsident des Kollege seine schwierige Aufgabe aufsaßt? Was verstehen Sie denn eigentlich unter „Heuchelei“? Agnostiker sein und Judenthum predigen, das nenne ich Heuchelei; Sanftmuth zur Schau tragen und Haß im Bußen hegen, das nennen die Redlichen Heuchelei. Aber eigene Ueberzeugung dort nicht aufzudrängen, wo es die Umstände einer schwierigen Uebergangsperiode verbieten, das nenne ich in einem überzeugungsstarken Manne, der stets den Drang fühlte und befriedigte, diese Ueberzeugungen kühn zu predigen, nicht Heuchelei, sondern edle Selbstverleugnung.

Wahr ist, was Zeller behauptet, daß der Charakter und die Individualität des Lehrers eine lebendige Kraft, ein fruchtbringender Segen sein sollen. Das werden sie auch, mit der Hilfe Gottes, wo immer die Ehrlichkeit und wahre Mannheit unseres geliebten Lehrers in den Herzen seiner Schüler einen edlen Eifer wachgerufen haben, ihm gleich zu sein und zu wirken; das werden sie, trotz aller Verkleinerungen und Begeisterungen von Seiten unverdönliger Feinde; und kaum könnten diese kleinlichen Seelen erfolgreicher mitwirken in der Anspornung dieses Eifers, als wenn sie uns unausgeglichen den Kontrast vor Augen stellen, den ihre thatenlose Eifersucht mit der selbstlosen Thatkraft unseres Dr. Wise bildet. Das Publikum wird endlich doch nach einer so langen Kette gleichmäßiger Erfahrungen zwischen den Freunden und Feinden des amerikanischen Judenthums unterscheiden lernen.

Houston, Texas, 3. Dez. '86.

M. Heller.

Ein ehrlicher Deutscher.

Von L. Naumburg.

Es dürfte den Lesern dieses Blattes, nach meiner Ansicht, angenehm sein, wenn ich denselben auszüglich mittheile, was ich für sie aus Westermann's Monatschrift excerpiert habe. In der meisterhaft geschriebenen Biographie des Herrn Rudolf von Jhering, Professor in Göttingen, von Herrn Adolf Kohut, lesen wir S. 364 (Jahrgang 1886):

„Rudolf von Jhering ist, trotz seiner großen Verdienste um Recht und Wissenschaft, von großer Einfachheit und Bescheidenheit. Ein kosmopolitischer Geist, vermählt er jede Clique und fördert die Wissenschaft ohne Rücksicht auf die Person, welche dieselbe verkündet. Die ganze Eigenart des seltenen Mannes tritt in einem Briefe zu Tage, den er unter dem 9. September 1884 an den Wiener Schriftsteller J. Singer über den Antisemitismus richtete. In dieser interessanten Zuschrift heißt es unter anderem:

„Ich gehöre nicht zu den Antisemiten; ich würde vor mir selber erröthen, wenn ich mich auf der geringsten antisemitischen Regung ertappe. Liegt Ihnen daran, auch meinen Namen der Zahl derjenigen anzureihen, die ihr öffentliches Verdammungsurtheil über eine Bewegung ausgesprochen haben, welche unserer Zeit und unserem Vaterlande zur höchsten Unehre gereicht, so gebe ich Ihnen gern die Autorisation dazu, und ich freue mich, die Gelegenheit zu erhalten, öffentlich für eine Ueberzeugung einzutreten, die ich bisher nicht nur durch Worte ausgesprochen, sondern mein ganzes Leben hindurch durch die That bewährt habe. Ich habe bei meinen persönlichen Beziehungen und bei den amtlichen Vorschlägen bei Besetzung von Professuren nie gefragt, ob einer ein Jude oder Christ ist; ich habe mir den Mann angesehen, nie habe ich der Verschiedenheit der Konfession den mindesten Einfluß auf meine Urtheile und Entschlüsse eingeräumt. Dem Volke, das unserer modernen Welt den Gedanken der Menschlichkeit und der an keinen Unterschied des Glaubens geknüpften Liebe gebracht hat, lohnt der Antisemitismus dadurch, daß er beide ihm gegenüber verleugnet. Gottlob, daß dieselben in der heutigen Welt bereits zu feste Wurzeln geschlagen haben, um diesem Unterfangen einen Erfolg in Aussicht zu stellen.“

In dem noch erscheinenden 3. Bande seines großen Werkes „Der Zweck im Recht“ wird R. von Jhering, wie er dem genannten Wiener Schriftsteller in einem andern Briefe mitgetheilt hat, auch die Idee der Menschlichkeit berühren und den Nachweis führen, daß dieser Gedanke, zu dem sich die Griechen und Römer in ihrem Recht noch nicht erhoben hatten, das vielmehr den Fremden als rechtlos behandelte, in dem Recht des Alten Testaments (3. Buch Moses, 19, 34; 5. Buch Moses, 10, 19) mit aller Klarheit und Bestimmtheit ausgesprochen worden ist, womit er dann das Auftreten von Christus und den Grundgedanken seiner Lehre: die Liebe, in Verbindung bringt. Er erblickt in ihm den Abschluß einer nur auf dem Boden des Judenthums vorbereiteten Entfaltung.

Inland.

(Verspätet.)

Philadelphia, 26. Nov. '86.

Der Dankstag ist in gewohnter Weise gekommen und gegangen, oder wenn man will, festlich begangen worden. In den Gotteshäusern sah es ziemlich leer aus. Kein Wunder: geschäftliche Thä-

tigkeit und Festversammlung sind nie sich gegenseitig förderlich gewesen. Bei uns Juden wirkt noch die Nähe der vergangenen Herbstfeiertage schwächend auf die Feier des Dankstages. Wir haben uns so zu sagen schon an jenen ausgedankt. Ueberdies gab heuer sowohl der Zustand des Geschäftes, als der des Festgeflügels in Folge des anhaltenden milden Herbstwetters zur Unzufriedenheit Anlaß. Was uns mit der schwachen kirchlichen Feier des Dankstages wieder einigermaßen ausböhnt, ist der Erlaß derselben durch die üblichen zahlreichen Liebesgaben, welche auch in diesem Jahre den Bedürftigen in ansehnlichem Maße zuströmten. Wir erwähnen nur namentlich die jüdische Waisenanstalt in Germantown, die Geldgaben im Betrage von \$600 und reichliche Geschenke an Naturalien an jenem Tage erhielt. Wir hoffen, daß die Erwartung des Schatzmeisters jener Anstalt, Hr. Ph. Lewin, daß nachträgliche Geldgeschenke den Betrag der diesjährigen Gaben auf den des vorjährigen — \$813.75 — anschwellen, nicht getäuscht werden. Die 62 Pflegebefohlenen des Waisenhauses nehmen die Räumlichkeit desselben so sehr in Anspruch, daß fortwährend einlaufende Aufnahme-Anträge aus Mangel an Raum verweigert werden müssen. Die Vorgesetzten des in jeder Beziehung trefflich verwalteten und geleiteten Instituts denken daher mit Ernst an eine Vergrößerung desselben, die sofort in Angriff genommen wird, sobald ihnen die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung stehen werden. Hier ist eine schöne Gelegenheit für Menschenfreunde, ein Denkmal besser und dauernder als von Stein und Erz sich zu setzen. In dieser Verbindung wollen wir als anschauungswürdiges Beispiel der Stiftungen erwähnen, die Herr John D. Lankenau zum Andenken an seine verstorbene Frau Mary, geb. Dregel, und seine zwei ebenfalls verstorbenen Kinder durch Hinzufügung eines Flügels zu dem deutschen Hospital und Errichtung von Nebengebäuden zu demselben im vergangenen Jahre mit einem Kostenaufwand von mehreren hunderttausend Dollars bereits gemacht, und durch die begonnene Errichtung einer Versorgungsanstalt für alte Leute deutscher Abkunft, einer Diakonissen-Anstalt zur Ausbildung von Krankenschwestern und eines Hospitals zu machen im Begriffe ist. Diese Anstalten werden sämtlich in einem großartigen Gebäude, dessen Fassade an der Girard Avenue 250 Fuß lang ist, vereinigt sein. Daran schließen sich im rechten Winkel zwei Flügel von 200 Fuß Tiefe. Die Breite des Mittelhauses und der Flügel ist 60 Fuß. Dazwischen liegt ein Hof von 120 bis 140 Fuß, welcher in einen herrlichen Garten umgewandelt werden wird. Das Gebäude wird an der Nordseite des durch Herrn Lankenau von der Stadt erworbenen Bieres zwischen der Poplar Str. und Girard Ave. errichtet werden, an dessen Südseite das Hospital steht, und wird, wenn, in gothischem Styl, vollendet, sowohl in seiner innern Einrichtung eine Musteranstalt sein, als es auch in seiner äußeren architektonischen Schönheit und Großartigkeit den Vergleich mit dem gegenüberliegenden Girard-College nicht zu scheuen brauchen wird. Das Gebäude wird genügenden Raum enthalten zur Aufnahme von 120 alten Leuten, 60 Kindern und 120 Diakonissen. Herr Lankenau hat diese Anstalt nicht als Vermächtniß nach seinem Ableben bestimmt, sondern den Bau derselben noch persönlich überwacht und wird sich deren Vollendung hoffentlich noch erfreuen.

Trotz des ungünstigen Wetters brachte der Dankstag als Gabentag dem deutschen Hospital \$9000 an Geld und \$1800 an verschiedenen anderen Geschenken. Unter den ersteren \$96 von der

deutschen Kaiserin Augusta, \$1000 von Anthony J. Dregel.

Da wir seiner Zeit über die Grundsteinlegung zu einem Schiller-Denkmal berichteten, wollen wir hier mittheilen, daß dasselbe am 24. Oktober mit imposanter Feierlichkeit und unter zahlreicher Theilnahme von Seiten der deutschen Bevölkerung und eingeladener amerikanischer Honorationen stattfand.

Bei der am vergangenen Freitag stattgefundenen Beerdigungsfeier des im 76. Lebensjahre verstorbenen Rev. Dr. Magoos in der Baptisten-Kirche an der Broad Str., deren Pastor der Verstorbene für lange Jahre war, fungierte der dem Heimgegangenen befreundete Rabbiner Dr. M. Jastrow als Bahrtuch-Träger. Dr. Jastrows Anrede an die Trauerversammlung, in der er u. A. sagte: „Der Verstorbene war ein fester Gläubiger, dessen Glauben indeß sein Herz nicht verhärtete und verengte, sondern es erweiterte; in seinem Bufen war nicht bloß seine Religion, sondern die Religion der menschlichen Seelen der ganzen Welt. Das war Dr. Magoos Religion, man möge sie christliche oder jüdische nennen, menschlich oder göttlich“, charakterisirt in Kurzem den freisinnigen, edlen Geist des heimgegangenen ausgezeichneten Geistlichen.

Das Innere des Gotteshauses der Keneseth Israel Gemeinde war am vergangenen Sabbath, den 27. d. M., und an dem darauffolgenden Sonntag-Morgen mit einer Versammlung von Mitgliedern der Gemeinde und sonstigen Besuchern gefüllt, um den von der Gemeindeverwaltung zu Probe-Vorträgen eingeladenen Herrn Rev. Dr. S. Schindler von Boston zu hören. Herr Dr. Schindler verstand es, sowohl durch seine am Samstag über den bekannten Ausspruch Rabbi Gamaliels: „Auf drei Dingen steht die Welt, auf der Thorah, Gottesdienst (Aboda) und Wohlthätigkeit“ gehaltene deutsche Predigt, als durch seine englische Rede über die Bestrebungen innerhalb einer Reformgemeinde und über die Pflichten des Rabbiners derselben, seine Zuhörer je dreiviertel Stunde in gespannter Aufmerksamkeit zu halten. Der Redner bezeichnete in offener, nicht mißzuverstehender Darlegung die leitenden Grundsätze, nach denen er zu handeln und zu wirken gedenke, falls ihm das Glück zu Theil werden würde, als religiöser Führer einer so hervorragenden Reformgemeinde, als die Keneseth Israel Gemeinde sei, berufen zu werden. Welchen Erfolg die beiden Reden zu diesem Ende gehabt, vermögen wir unsern Lesern nicht zu sagen, trotz des unverkennbaren tiefen und wie wir annehmen zu dürfen glauben, nicht ungünstigen Eindruckes, den dieselben auf die Zuhörer an beiden Gelegenheiten gemacht haben.

Herr Dr. M. Jastrow hat, nachdem er vor Kurzem zum Dozenten der Assyriologie an der hiesigen Universität ernannt worden ist, seinen Entschluß, sich dem höheren Lehrfache zu widmen, durch eine Abschiedsrede von der Kanzel in der Synagoge seines Vaters, des Herrn Rabbiner Jastrow, feierlich bestätigt. Der Redner entwickelte in einer einstündigen Rede herrliche, gebiegene Ansichten über das, was er unter Judenthum verstehe: ein Hand in Hand gehen von Theorie und Praxis, eine Religion, in der das, was gelehrt werde, im Leben geübt und zum tatsächlichen Ausdruck komme. Als praktischen Beleg wies der Redner auf die gegenwärtige Entheiligung des Sabbathes hin. Ob jemand an die bindende Autorität der Bibel glaube oder nicht, sei von geringerer Wichtigkeit, als daß Einer ehrlich und gewissenhaft in seiner Ansicht sei etc. Unsere jetzige religiöse Richtung und Haltung zeige diese Ueberzeugungstreue, gewissenhafte Ehrlichkeit nicht.“ So sehr wir bedauern, daß

eine so eminente jugendliche Kraft dem rabbinischen Berufe verloren geht, können wir doch nicht umhin, unserer besondern Hochachtung vor einer Gesinnungs-Tüchtigkeit Ausdruck zu geben, die sich leider nicht zu häufig findet, und die es vorzieht, einem Berufe, trotz der verlockendsten materiellen Aussichten, aus Ueberzeugungstreue zu entsagen.

Den uns vorliegenden Jahres-Bericht der „Jew. Immigrants Ass.“ wollen wir, statt in schließlicher Kürze, in unsern nächsten Berichte in Verbindung mit gleichartigen Bestrebungen, besonders mit den augenblicklichen Vorarbeiten der U. S. Charities Ass. zu ihrem bevorstehenden Jahres-Ball besprechen.

Philemon.

Ausland.

Berlin, 6. November. — Herr Julius J. Meyer, Mitglied des Vorstandes der jüdischen Gemeinde, hat anlässlich seines siebenzigsten Geburtstages, den er am 30. v. M. beging, 45,000 M. für jüdische Wohlthätigkeits-Institute und speciell 25,000 M. für die Altersversorgung-Anstalt gespendet.

Berlin, 7. November. — In der letzten Sitzung der Repräsentanten-Versammlung wurde die Errichtung zweier neuer Synagogen im Westen und Südwesten unserer Stadt beschlossen und eine Commission zur Vorprüfung der Angelegenheit eingesetzt.

Berlin, 9. November. — Ueber einen wahrhaft erhabenen Akt edelster Wohlthätigkeit, der in unseren Tagen mit besonderer Genugthuung erfüllen muß, wird uns von einem Freunde unseres Blattes berichtet: In der Reibelsstraße Nr. 10 wohnt in den denkbar dürrigsten Verhältnissen die jüdische Familie R a s, bestehend aus Mann, Frau und acht unmündigen Kindern. Die gräßliche Noth wird gesteigert durch eine unheilvolle Krankheit, an welcher die Frau seit Jahren sich darniederlegt, und wiederholte erfolglose Operationen machten das Maas des Glendes voll, unter dem die unglückliche Familie zu verkommen drohte. Da sollte ihnen eine Helferin erstehen, und zwar in der Gattin Sr. Excellenz des Kultusministers von Gopler. Kaum hatte die edle Frau durch ihren Hausarzt, einen gefeierten Operateur, der auch jene Schwerkranken in der Klinik behandelte, von dem Glend und der Würdigkeit der Familie Ras vernommen, als sie persönlich eine Eingabe an die Armen-Commission der jüdischen Gemeinde richtete, in der sie eine Unterstützung für die Hartgeprüften erbat. Selbstverständlich wurde dieselbe sofort bewilligt, aber diese Summe konnte natürlich nur für wenige Wochen Noth und Glend bannen. Hieron unterrichtet, fuhr die Frau Minister mit ihrem Gemahl an einem der letzten Tage des Laubhüttenfestes nach dem Gemeinde-Bureau, um bei dem Vorsitzenden der Armen-Commission ihren ganzen persönlichen Einfluß für ihre Schutzbefohlenen einzusetzen. Da das Bureau des Festtags halber geschlossen war, begaben sich der Herr Minister nebst Gattin sofort weiter nach der Reibelsstraße in das traurige Heim der Unglücklichen, um sich über die Verhältnisse derselben persönlich zu informieren. Darauf richtete die Frau Minister abermals ein Gesuch an die Armen-Commission, in welchem sie um eine dauernde Unterstützung für die Armen bat, und natürlich wurde sofort eine monatliche Subvention bewilligt.

(Jüd. Presse.)

Uns ist das sehr Edle in dieser Handlung nicht klar. Schnorren kann Jeder. (Deborah.)

Berlin. — Eine Prügelei auf dem Verdeck eines Pferdebahnwagens, bei welcher sich Antisemiten und Semiten als schlagfertige Parteien gegenüber standen, hatte gestern vor dem hiesigen Schöffengericht ein Nachspiel. Angeklagt waren die Kaufleute Gustav Mantkiewicz, Franz Goldschmidt und Josef Davidsohn, ihre Gegner die Kaufleute Karl Henninger und Justus Fischer. In der Nacht zum 24. August, gegen 11 Uhr, entspann sich auf dem Verdeck eines von Schöneberg kommenden Pferdebahnwagens in der Nähe der Mauerstraße eine Prügelei, wobei das Blut in Strömen floss, bis ein Schutzmann die Hauptschläger mit zur Wache nahm. Es stellte sich dort heraus, daß mit Stöcken und Schirmen geschlagen worden war und Henninger eine Kopfwunde davon getragen hatte, die einen Verband nöthig machte. Wie immer in solchen Fällen, so gingen auch hier die Darstellungen der Beteiligten über Ursachen und Verlauf der Prügelei weit auseinander, wenn auch der Kernpunkt ziemlich übereinstimmend geschildert wurde. Nach der Schilderung eines beiden Parteien gleich fernstehenden jungen Mannes, der s. Z. als Zeuge mit zur Wache gegangen war, hat sich der Vorfall so zugetragen: Als an jenem Abend die drei Angeklagten das Verdeck des Pferdebahnwagens bestiegen, begann der Kaufmann Justus Fischer, der angetrunken war, auf die Juden zu schimpfen. Als einige Jagdgäste darüber lachten, setzte Fischer hinzu, daß man jetzt nicht mal mehr auf den Deck des Pferdebahnwagens von den Juden verschont bleibe. Bei diesen Worten erhob sich der Angeklagte Mantkiewicz mit der Bemerkung: „Unterlassen Sie doch an solchem Orte derartige Redensarten. Ich bin Jude und werde dadurch beleidigt!“ Nunmehr soll nach dem Zeugnis des Beobachters der ganzen Scene der später verletzte Kaufmann Henninger über die Bankseide geklettert sein und den Angeklagten Mantkiewicz bei der Brust gepackt haben, woraus sich dann die allgemeine Prügelei entwickelte. Die Glaubwürdigkeit des Zeugen, mit dessen Darstellung die der Angeklagten vollkommen übereinstimmte, wurde vom Gerichtshof sorgfältig geprüft. Der Gerichtshof schloß sich der Ansicht der Vertheidiger an, daß die Herausforderung zweifellos auf Seiten der beiden Belästigten lag, daß es mindestens unauferklärt ist, wer zuerst zu Thätlichkeiten übergegangen ist und bei der allgemeinen Schlägerei eine Feststellung bezüglich der Verantwortlichkeit für die Verletzung nicht getroffen werden könne. Es erfolgte daher die Freisprechung der Angeklagten.

Bonn, 31. October. — Prof. Wellhausen hat eine Geschichte des alten Israel in drei Bänden componirt. Das Recept dazu ist einfach: man stellt einige hypothetische Kriterien auf, zerreiht die biblischen Schriften und setzt sie zusammen nach diesen Kriterien, und arbeitet nun aus diesem literarischen Conglomerat die Geschichte Israels nach dem subjectiv kritischen Maßstabe heraus. Wellhausen hat dabei einige Ansichten Vatke's zwar angenommen, die meisten jedoch umgestoßen. Dieses Schicksal haben aber schon Wellhausen's Ansichten auch durch Renan, Halevy und unsere Beurtheilung der jüngsten Renan'schen Schrift in dieser Zeitg. gehabt. Nun, was auch die Herren aus der Geschichte des alten Israel machen, leugnen können sie nicht, daß die heil. Schrift diesem angetört, daß die monotheistische Gotteslehre mit allen ihren ethischen und socialen Konsequenzen in dieser ausgesprochen und vom Judenthume getreulich bewahrt worden, endlich daß das Christenthum und der Islam Tochterreligionen des Judenthums sind, die jedoch bei ihrem Eintritt in die heid-

nische Welt jene Lehre modificirt haben. Nach diesen Zugeständnissen können wir sie ruhig ihren kritischen Uebungen überlassen. (M. Z. d. Z.)

Frankfurt a. M. — Wie verlautet, enthält das Testament des verstorbenen Freiherrn von Rothschild die Bestimmung, daß 200,000 Mark an die israelitischen Armen und 100,000 Mark an die Armen aller Confectionen in unserer Stadt zur Vertheilung kommen sollen. Heute, den 1. November, Nacht starb in Folge eines Schlaganfalles plötzlich der Privatier Nathan Löwenick, eine in hiesigen und speziell auch in journalistischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit. Er hatte ursprünglich nur eine kaufmännische Ausbildung genossen, dieselbe aber durch Selbststudium mannigfach erweitert. Nach längerem Aufenthalte in Wien und Paris trat Löwenick dort als Unterbeamter der Agentur Savas ein, die ihn vielfach zu auswärtigen Missionen nach Pest, Rom, Turin etc. verwendete, wozu ihn seine vielseitigen Sprachkenntnisse besonders befähigten. In Italien trat er in persönliche Beziehungen zu hervorragenden Staatsmännern, u. A. auch zu Cavour, ohne jedoch, wie einmal irrtümlich berichtet wurde, dessen Secretair gewesen zu sein. Seit Jahren lebte L. in seiner Vaterstadt Frankfurt und war in Folge von glücklichen geschäftlichen Operationen zur Wohlhabenheit gelangt. Nebenbei beschäftigte L. sich noch besonders mit journalistischen Arbeiten und correspondirte bis in die neueste Zeit für die „Berliner Börsenztg.“, als deren Vertreter er noch an den Festlichkeiten der Hafeneinweihung theilnahm. Auch die „Frankf. Ztg.“ hat früher manche Mittheilungen, und in der letzten Zeit fast alljährlich Reisebriefe aus seiner Feder, zuletzt noch solche aus Scandinavien, veröffentlicht. L. war ein Mann von Geist und reich an Kenntnissen und Lebenserfahrung.

Liegnitz, 24. October. — Der aus den Stöcker'schen Versammlungen und aus einem neulichen Prozeß bekannte getaufte Jude Elias Cohn (aus Krotoschin) treibt sich jetzt in Schlesien umher. Ein hiesiges Blatt schreibt darüber: Elias Cohn aus Krotoschin, ein getaufter Jude, reist jetzt als Missionär zur Bekehrung der Juden im Lande umher und soll schon verschiedentlich Bekehrungsversuche gemacht haben. In Sprottau, wo Herr Cohn kürzlich die Synagoge besuchte, soll derselbe indessen eine heftige Zurückweisung erfahren haben und auch in Glogau sind ihm dieser Tage seine Bemühungen um Israel nicht viel besser bekommen. Gestern nun stattete, nach dem hiesigen „Stadtbl.“, der genannte Agitator auch unserer Stadt einen Besuch ab. Sein erster Gang war zu dem jüdischen Vorbesten, der sich mit ihm aber nicht viel abgegeben zu haben scheint. Am Nachmittag erschien Cohn in der Synagoge während des Gottesdienstes und machte dort derartige Störung, daß die feierliche Handlung unterbrochen werden mußte. Zur Synagoge hinausgedrängt, verurtheilte Cohn einen so anhaltenden Scandal, daß seine Verhaftung die Folge war.

Karlsruhe, 5. November. — Seit alter Zeit waren die israelitischen Zöglinge des hiesigen Lehrerseminars, da sie das mit diesem verbundene Internat nicht benutzen konnten, genöthigt, für Beschaffung von Wohnung und Verpflegung selbst Sorge zu tragen. Vom Hause aus meist unbemittelt, mußten sie möglichst billige, wenn auch theilweise recht ungeeignete Zimmer zu mieten und den nöthigen Unterhalt im Wege der Milthätigkeit — mittelst des sog. Wandertisches — zu erlangen suchen. Vor zwei Jahren nun stellte ein in England lebender Badener, welcher sich an dem hiesigen Seminar für das Lehrfach ausgebildet und

das Demüthigende und Beschämende des „Herumessens“ an sich selbst bitter empfunden hatte, dem Groß. Oberrathe der Israeliten die Summe von 2000 Mk. als erste Grundlage für einen Fond zur Gewährung freier Verpflegung an minderbemittelte israelitische Seminaristen zur Verfügung. Im vorigen Jahre ließ er weitere 2000 Mk. folgen und ein anderer in England wohnender Badener, welcher hiervon Kunde erhalten, sandte sofort ebenfalls 2000 Mk. Nachdem so in kurzer Zeit ein Grundstock von 6000 Mk. angesammelt war, wandte sich der Groß. Oberrath unter Hinweis auf diese edlen Vorbilder an die israelitischen Gemeinden des Landes, indem er dieselben mit Genehmigung der zuständigen Ministerien zur Sammlung freiwilliger Beiträge für den gleichen Zweck aufforderte. Das Ergebnis war ein recht günstiges, indem auf diese Weise die Summe von 15,000 Mk. aufgebracht wurde, wovon die Israeliten der Residenz allein über 5000, die übrigen in Mannheim gegen 3000 Mark spendeten. Im Besitze dieser Mittel bemühte sich der Groß. Oberrath, da es bisher auch an einer geeigneten Ueberwachung der in der Stadt zerstreut wohnenden israelitischen Seminaristen gefehlt hatte, ein vollständiges Internat für dieselben einzurichten, und es gelang auch, hierfür bald eine passende Wohnung in günstiger Lage hiesiger Stadt miethweise zu erwerben. Als Leiter der neu zu errichtenden Anstalt wurde Herr Rabbiner Dr. Treitel hier, der bisherige Religionslehrer der israelitischen Seminarzöglinge, gewonnen. Mit dem heutigen Tage ist nunmehr dieses Internat unter dem Namen „Israelitisches Landesstift“ in's Leben getreten, nachdem gestern Abend eine einfache, aber würdige und erhebende Einweihungsfeier stattgefunden hatte.

Wien. — Am 16. v. M. starb in Wien der Kaufmann Hermann Sternberg, der nach polnischen und russischen Quellen eine „Geschichte der Juden in Polen unter den Piasten und den Jagiellonen“ (Leipzig 1878) bearbeitet hat. Achtehn Jahre früher erschien von ihm „Versuch einer Geschichte der Juden in Polen unter den Regierung der Piasten“ (Wien 1860).

Ungarn. — Aus Kecskemet wird von einer großartigen Ovation gemeldet, welche dem wegen Aufreizung gegen die Juden mit achtzehn Monaten Haft und 90 Gulden Geldbuße bedachten Emmerich Nagy bereitet wurde, als derselbe aus dem Gefängnisse nach achtzehnmonatlicher Trennung von den guten Kecskemetern zu ihnen zurückkehrte. Die ganze Bürgerchaft nahm an der Guldigung Theil. Die antisemitische Reichstagspartei hatte Herrn Abgeordneten Nagy deputirt, um den Märtyrer zu bewillkommen.

Budapest, 8. November. — Die am 3. November ausgegebene Nummer des Amtsblattes veröffentlichte, wie der „Köln. Ztg.“ geschrieben wird, die Ernennung des Nichtes an der kgl. Tafel, Dr. Eigmund Decsei, zum supernumeraren Richter an der Curie (oberster Gerichtshof). Diese scheinbar gewöhnliche Ernennung ist für Ungarn ein bedeutendes Ereignis, das alle politischen Kreise beschäftigt und vor Allem innerhalb der ungarischen Judenheit berechtigtes Aufsehen erregt. Decsei ist nämlich Jude, und bis jetzt ist das der erste Fall, daß ein Jude Richter an der Curie wird; diese Stelle gehört zu den höchsten im Lande, so daß dieselbe mindestens der Stelle eines Ministers gleichgestellt werden kann.

Bern. — Die Professoren Alfred Guillebau und Ernst Hey an der hiesigen Thierarzneischule bekämpfen in einem Artikel des „Schweizer Archivs für Thierheilkunde“ die Eingabe des Schweizerischen Thierischutzvereins, worin derselbe vom

Bundesrathe das Verbot des jüdischen Schächtens verlangt. Die Professoren machen auf Art. 10 des „Bundesgesetzes über polizeiliche Maßregeln gegen Viehseuchen“ vom 8. Februar 1872 aufmerksam. Derselbe verlangt: „In den Metzgereien ist eine sanitäre Kontrolle des Schlachtviehs einzuführen.“ Dieser Artikel ist bis jetzt nicht allgemein zur Ausführung gekommen, da die Fleischschau noch ganz Sache der Kantone geblieben ist. Es heißt dann weiter: „Es existiren zur Zeit weder eidgenössische Vorschriften über das Schlachten von Vieh und über die Fleischbeschau, noch solche über Thierschutz, so daß dieses Geschäft sich auf keinen einzigen Gesetzparagraphen stützen kann.“ Werthwüdigterweise wird in dem Gesuche noch verlangt, es möchten die Schlachtungen in den öffentlichen Schlachthäusern und den Privatschlachtereien durch Schlag oder Schuß geschehen. Es wird diese dem engen Horizonte der Thierschutzvereine entsprungene Forderung durch die Thatfache illustriert, daß in den bedeutendsten Schlachthanstalten des Continents, wie in denen von Paris, Brüssel, Amsterdam, Berlin, Dresden, München und Wien, also in wohl beaufsichtigten Etablissements, nirgends die Thiere weder durch die Stifte noch durch die Schußmaske getödtet werden: überall wird die Betäubung der Schlachtthiere mittelst eines Schlages auf das Schädeldach hervorgerufen. Von allen Schweizer Städten machen einzig Basel und Bern von diesem bis jetzt bewährtesten Verfahren eine Ausnahme, indem in Basel die Tödtung der Schlachtthiere mittelst der Schußmaske und in Bern mittelst der Stufmaske stattfindet. „Es geht aus dem Gesagten zur Evidenz hervor, daß so lange die Ansichten über die Vorzüge der verschiedenen Schlachtverfahren in Wirklichkeit noch so stark differiren, an die Einführung einer einheitlichen Tödtungsart gar nicht gedacht werden kann. Es wird unstreitig das jüdische Schächten wegen des raschen Verblutens des Thieres und wegen der damit in Verbindung stehenden sehr guten Fleischqualität eine bevorzugte Stellung unter den sämmtlichen Schlachtmethoden einnehmen.“

Rom, 31. October. — In Pesaro ist ein Fall vorgekommen, der gewiß mehr als selten ist. Die Stadtverwaltung hat eine Straße nach einer Glaubensgenossin Via Sara Nathan benannt. Nathan ist in Pesaro geboren und hat sich in der Geschichte der Einigung Italiens einen dauernden Namen erworben durch die Unterstützung, welche sie dem Patrioten Mazzini in seinen Bestrebungen ohne Unterlaß und mit großer Aufopferung gewährte. Auch ließ der Magistrat an ihrem Geburtshause eine Gedenktafel anbringen. — Am 19. September fand hier selbst eine erhebende Feier, die religiöse Einweihung des neuen israelitischen Kinderahls, statt. — In Florenz wurde am 26. v. M. das neue israelitische Hospital feierlich eingeweiht. Ein ausgewähltes zahlreiches Publikum nahm an der Feier Theil und besichtigte nach der Eröffnung die Räume, welche mit allem den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden Komfort ausgestattet sind. Ein großartig schöner Garten gehört zu der Anstalt, welche von den Architekten Rhamias und Bomboni erbaut ist.

Rom, 8. November. — Die gesammte hiesige Presse, voran „Diritto“ und „Opinione“, beschäftigten sich vorgestern mit den israelitischen Kinder-Asylen. Die „Asili Infantili Israelitici“ bestanden in Rom schon vor 1870. Im Jahre 1875, als der Cavaliere Vittorio Raba, Secretionschef im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, die diabolische Ueberleitung derselben in die Hand nahm, wurde darin das Fröbel-System eingeführt, das sich, wie Cav. Raba in einem statistischen

Nachweise berichtet, seitdem glänzend bewährt hat. Die betreffende Umgestaltung, die mit einem allgemeinen Personalwechsel Hand in Hand ging, dauerte etwa vier Jahre. Der Stundenplan erstreckt sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Kinder werden darin bis zum sechsten Lebensjahr in den betreffenden Anfangsgründen sorgfältig unterwiesen. An der Spitze der Anstalt steht neben Cavaliere Nava, der sich um deren Führung große Verdienste erworben hat, die bewährte Lehrerin Ida Finzi. Sämtliche hiesigen Blätter konstatieren, daß diese Institution, für das sich auch die Königin Margherita sehr lebhaft interessiert, in pädagogischer Hinsicht nicht seinesgleichen hat. Die Zahl der israelitischen Kinder, welche darin Aufnahme fanden, beziffert sich gegenwärtig auf 280.

Paris, 7. Oktober. — In den hiesigen Konfistorial-Synagogen erreichten die bei Gelegenheit der hohen Festtage gewidmeten Spenden die gewiß respectable Höhe von 25,000 Fr. Die Spenden haben gerade jetzt einen doppelt hohen Werth, weil absolut keine Aussicht vorhanden ist, daß die Kammer die Staats-subsidien für den israelitischen Kultus, die sie gestrichen hat, doch noch bewilligen werde.

Paris, 5. November. — Die Budgetkommission hat abermals einen Posten vom israelitischen Kultusetat gestrichen, nämlich die 22,000 Frs. für das Rabbiner-Seminar zu Paris. Nach der Meinung der „Arch. Jfr.“ hat dieses Schicksal das Seminar nur um seines Namens willen getroffen. Es heißt „Seminar“, und da alle katholischen und protestantischen Seminare ihren Staatsbeitrag verloren haben, so mußte dieses folgerichtig auch bei dem jüdischen der Fall sein.

Paris. — Unter den Mitgliedern der Kontroll-Commission der Weltausstellung von 1889 befinden sich unsere Glaubensgenossen Graf Cohen d'Anvers und Eugen Perire.

Paris. — Die Einnahmen des Tempels in der Straße de la Victoire betrugen einschließlich der Sesselmiete während der vergangenen Feiertage 100,000 Francs.

Madrid, 29. Oktober. — Wer über die Verhältnisse unserer Glaubensgenossen in Spanien Mittheilungen machen will, dem bietet sich nur geringer Stoff. In allen Ländern, welche Jahrhunderte lang den Juden die Niederlassung verweigerten und ihnen neuerdings den Eintritt gewährten, hat man sich gar sehr getäuscht. Man glaubte, z. B. in Norwegen und Tyrol, und diejenigen, welche jene Erlaubniß bekämpften, machten es sogar als Gegengrund geltend, man glaube, nun würden die Juden in hellen Haufen nach diesen Ländern strömen und sie überschwemmen. Nirgends ist dies aber geschehen, und in den beiden genannten Ländern ist die Zahl der Juden immer noch eine sehr geringfügige. Das selbe ist in Spanien der Fall, und wenn man nicht eine direkte Adresse an einen hier weilenden Israeliten hat, ist es schwer, einen solchen zu finden. Außer in Madrid begegnet man ihnen noch in den Hafenstädten, in Barcelona und besonders in Cadix, wohin sie öfter aus Nordafrika kommen. Aber auch diese ziehen Gibraltar unter englischer Herrschaft vor, wo sie bereits eine ganz stattliche Gemeinde bilden. In den südeuropäischen Ländern, schon in der Provence unterscheidet sich der jüdische Typus von dem der Eingeborenen durchaus nicht so bestimmt, um sie kenntlich zu machen. Der Jude findet gegenwärtig in Spanien kein Hinderniß für seinen Aufenthalt; bleibt man den politischen Kämpfen fern, so kann sich hier Jedermann frei und unbelästigt be-

wegen. Er fällt den Leuten erst auf, weil er katholischen Gottesdienst nicht besucht, was übrigens jetzt bei Spaniern selbst sehr häufig der Fall ist.

Madrid, 4. November. — Die hiesigen Freunde der Juden, namentlich diejenigen, welche eine Rückwanderung unserer Glaubensgenossen in das Land der schattigen Kaskaden anstreben und an ihrer Spitze der edle Don Tiboro Lopez Capuy, beginnen nunmehr, in der heimischen Presse für ihre Ideen in umfangreicherem Maße Propaganda zu machen, indem sie die Spanier mit der Stellung und dem Verhalten der Juden in anderen Ländern bekannt machen. Dies hat einen doppelten Zweck. Einmal nämlich sind die Juden im Laufe der letzten vier Jahrhunderte den Spaniern gänzlich unbekannt geworden, so daß das Wort „Judio“ als Sammelname für schlechte Menschen gilt, ohne daß man einen Juden selbst damit meint. Andererseits hat das Drumond'sche Schandbuch den zahlreichen gebildeten Kreisen des Landes, welche es gelesen haben, einen schlechten Begriff beibringen müssen.

Bukarest. — Die Auswanderung der rumänischen Israeliten nach Amerika nimmt immer größere Dimensionen an. Täglich mehrern sich die Emigranten. Man schätzt die in diesem Jahre Ausgewanderten auf 3 bis 4 Tausend. Aus allen Städten und Dörfern des Landes drängen sich die Leute zum Auswandern. So namentlich in Jassy, Botoschan, den Städten der Wallachai und der Moldau. Diese Entvölkerung Rumäniens macht sich in dem Darniederliegen des Handels und Gewerbes sehr bemerklich. In den kleinen Städten und auf dem platten Lande wird man bald keinen einzigen Juden mehr antreffen. Und was wird die Folge sein, wenn das Ziel des maßlosen Judenhasses und einer barbarischen Steuerungsmaxime erreicht ist? — Rumänien wird keine Juden mehr haben, aber es wird immer mehr verarmen und in Barbarei versinken. Die Juden, welchen den Fleiß und die Geschicklichkeit und die Intelligenz Rumäniens repräsentieren, werden nicht mehr da sein, aber auch keine fleißigen, geschickten Handwerker, keine intelligenten, unternehmenden Kaufleute, keine Männer der Wissenschaft. Damit wird diese Aera des „orientalischen Belgiens“ enden! (Jeschurun.)

Rußland. — Die „Chedarim“ und die „Jeschiboth“ werden in Rußland geschlossen, auch sind die Lehranstalten für die Juden fast gesperrt; deswegen thut es dringend Noth, die Selbsthilfe zu ergreifen und in den jüdischen Gemeinden Rußlands Schulen zu begründen, welche das jüdische Studium ermöglichen sollen.

Warschau. — Durch die Verfügung der Entfernung jüdischer Notariatsreiber sind in hiesiger Stadt etwa sechzig Familien brodlos geworden. — Die vielen Maßregeln gegen die Juden haben leider manche zur Taufe verleitet. Es sollen sich auch die Fälle mehren, in welchen Eltern, welche selbst nicht ihren Glauben wechseln mögen, ihre neugeborenen Söhne nicht in den Abrahamsbund aufnehmen lassen, um sie später taufen zu lassen.

Berdischew, 15. Oktober. — Obwohl von den ausgewanderten Brüdern aus Amerika gerade keine günstigen und zur Emigration dorthin aufmunternden Berichte hierher gelangen, droht dennoch der Strom der Auswanderung lawinenartig anzuschwellen. Der kommende Frühling wird uns wieder eine Massenmigration erleben lassen. Gleich nach dem Befestigen soll die Wanderung in die ferneren Länder in Angriff genommen werden.

Turek (Rußland). — Unsere Glaubensgenossen in den Ostseeprovinzen, deren Gouvernementsregierungen 3 sind, nämlich 1) Kurland mit der Gouvernementsstadt Mitau, 2) Livland mit der Gouv.-Stadt Riga und 3) Esthland mit der Gouv.-Stadt Reval, droht häufig die harte Ausweisungsbefehl, da diese 3 Provinzen auch zu den für die Juden verschlossenen gehören, und da bei der früheren humanen Regierung das Aufenthalts-gesetz für die Juden nicht so streng gehandhabt wurde wie jetzt, so ist die Zahl der jüdischen Einwohner auch in den Provinzen bedeutend gestiegen, welche nach den Bestimmungen des § 17 des Pskre-alements vom Jahre 1876 (Gesetzsamml. Bd. XIV) hier kein Aufenthaltsrecht genießen. Wie in jüngster Zeit in Riga, Libau u. s. w., so ist auch gegenwärtig seitens des neuen Gouverneurs für Esthland, dem „Sajom“ zufolge, der Befehl an die Reval'sche Polizei ergangen, sämtliche in Reval wohnenden Juden, und namentlich diejenigen, welche kein Bürgerrecht erworben haben, sofort auszuweisen. Auf alsbaldige Beschwerde-führung der dortigen zahlreichen Juden-schaft ist nunmehr von dem Gouverneur die Verfügung eingetroffen, daß nach dem 1. 3. vom Minister des Innern, Grafen Boris-Melikoff erlassenen Rescript vom 3. April 1880 alle Juden, die vor dem Erscheinen des betr. Rescripts zugewandert sind, in Reval bleiben dürfen, wogegen alle später hinzugekommenen Juden bei Vermeidung des Abzuges die Stadt zu verlassen haben und künftighin keine aus fremden Gouvernements kommenden Juden zum Aufenthalt in Reval zugelassen werden sollen.

Tomsk, (Sibirien) — In den öffentlichen Schulen dahier befinden sich 1241 Schüler, darunter 189 jüdische Knaben und Mädchen.

Helsingfors. — Eine Anzahl um unser Seelenheil besorgter Bewohner Finnlands hat sich vor Kurzem zusammengethan, um eine „Gesellschaft zur Beförderung Israels zum lutherischen Bekenntniß“ zu bilden, und in den grundlegenden Bestimmungen ist als Ziel der Gesellschaft hingestellt, „die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche dem Uebertritt von Juden zum Christenthume gestellt werden.“ Daraus hat ein hiesiges Blatt, die „Nya Presse“, welche, wie jeder Gesittete Gewissenszwang, Gewaltmaßregeln oder hinterlistiges Geschleichen von Seelen verabscheut, die Frage aufgeworfen, wie sich die Missionsgesellschaft die Hintwegräumung der dem Uebertritt entgegenstehenden Schwierigkeiten eigentlich denke, ob sie darunter verstehe, daß den zu Befehrenden Geld geboten werden soll, damit sie bei dem Religionswechsel ihre ökonomische Lage verbessern, oder daß jüdische Kinder der elterlichen Pflege entzogen und unter christlicher Zucht erzogen werden sollen, wie solches schon vorgekommen? Ueber diese Anfrage erhob sich nun unter den begeisterten Seelenrettern eine gewaltige Entrüstung, und sie ließen am 27. v. M. in einer hiesigen Zeitung eine geharnischte Erklärung vom Stapel, die für den Kenner der Verhältnisse viel Erheiterndes hat, weil es gar keines Beweises für die Sinnlosigkeit des darin Behaupteten bedarf. In der Erklärung wird gesagt, es komme häufig vor, daß Juden sich an Priester oder andere Christen mit der Bitte um Unterweisung in den Lehren des Christenthums wenden. Der Unterricht werde ihnen gewährt, jedoch seien die betreffenden Juden allen möglichen, sogar körperlichen Vergewaltigungen von Seiten ihrer Glaubensgenossen ausgesetzt. Sie fanden nirgends Schutz, selbst die Polizei sei ohnmächtig. Verschiedene Juden hätten sich um Geldunterstützung behufs Vervollständigung des Uebertritts beworben, seien

jedoch streng zurückgewiesen worden. Nie habe ein Jude Geld für die Taufe erhalten. (Aha!?) Der Zweck der Gesellschaft sei, die Ungleichheit, welche bei Uebertritten zum Christenthum oder Judenthum zu Tage trete, auszugleichen und dahin zu wirken, daß Juden, welche Christen werden wollen, endlich bei der Polizei und der öffentlichen Meinung den ihnen gebührenden Schutz finden. Dieses sinnlose Geklunker wurde selbst den ehrlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu arg, und wenige Tage nach dem Erscheinen dieser Erklärung brachte ein hiesiges Blatt ein Schreiben eines Herrn E. A. Korffell, welcher gleichfalls „thätiger Mitarbeiter“ an der Mission in Israel ist, sich jedoch zur Steuer der Wahrheit genöthigt sieht, zu erklären, daß übertretende Juden bei der Polizei nicht nur jederzeit auf ihr Ersuchen Schutz in reichem Maße finden, sondern daß die Behörde aus eigener Initiative in solchen Fällen diesen Schutz immer in Bereitschaft halte, wo sie irgend glaube, daß der Konvertit Belästigungen erfahren könne. Das Haupthinderniß bei der ganzen Sache ist, daß eben keine Juden sich taufen lassen. (Deborah.)

Konstantinopel, Ende Oktober. — In einigen Wochen findet hier die Wahl eines Chacham Bashi statt, nachdem lange Zeit hindurch der Sitz desselben nach dem Tode des letzten verwaist, resp. nur von einem Vertreter besetzt war. Der Grund zu diesem langen Interregnum lag darin, daß nach den Gesetzen aus dem verschiedenen Provinzen des Reiches Deputirte persönlich ihre Stimme in Konstantinopel bei der Wahl abzugeben haben.

Rimberley (Kapkolonie) 20. Oktober. — Die hiesige kleine Gemeinde hat sich so weit entwickelt, daß sie sich einen eigenen Kultusbeamten in der Person des Rev. M. L. Harris aus England kommen ließ. Derselbe funktionirte an den hohen Festtagen zum ersten Male und die Folge seines Eintreffens war, daß eine Menge von bisher unbekannten Glaubensgenossen sich zum Gottesdienst einfanden und sich der Gemeinde angeschlossen. Rev. Harris hielt eine Predigt, welche von den Zeitungen der Stadt ausführlich wiedergegeben wurde.

Hannah,

Novelle in 3 Bänden

von

German M. Moos.

Von dieser höchst spannenden, farbenreichen, aus dem amerikanischen Leben entnommenen Erzählung, welche überall, wohin sie kam, einen eifrigen Kreis von Lesern zu fesseln wußte, wurde die erste Auflage rasch vergriffen, weshalb wir nun eine zweite Auflage gedruckt haben.

Den Preis, welcher früher \$2.50 war, haben wir diesmal für das 1000. Seite n starke Werk auf den außerordentlich geringen Preis von (50 Cents per Band oder) \$1.75 für die drei Bände und portofreie Zusendung reduziert.

Bloch Publ. & Print. Co.

Cincinnati.

Verlangt.

Ein jüdisches Mädchen oder Frau als Köchin in einer kleinen Familie ohne Kinder. Adresse: I. J. Frank, Akron, O.

Miscellen.

Was Moses sich alles gefallen lassen muß!

Als Richard Wagner selbst noch nicht Wagnerianer und auch noch nicht Antisemit war, schrieb er eine Oper „Moses“, deren Held der Wasserstoth in der Wüste auf die bekannte Weise ein Ende machte. Diese Oper, jetzt längst vergessen, wurde seiner Zeit im Dresdner Hoftheater mehrfach aufgeführt, und zwar unter Leitung des jetzigen Hof-Operndirectors Jahn, der damals in Dresden Capellmeister war. Die Hauptszene der Oper ist natürlich die, in welcher der heidenmüthige Durs der Wüstenwanderer geschildert wird. Die Junge klebt ihnen merkwürdig am Gaumen und sie schreien immer verzweifelter nach Wasser. Ein eigener „Chor der Durstigen“ besorgt dieses Geschrei und der Prophet sieht sich endlich betrogen, nach einem Stoßgebet mit seinem Stabe auf einen Felsen zu schlagen, worauf infolge vorhergegangener Verabredung mit dem Theatermaschinen ein Wasserstrahl hervorsprüht. Schon manchesmal, so erzählt die „Neue Musikzeitung“, war dieses Wunder immer glatt vor sich gegangen, als sich eines Abends plötzlich ein noch größeres Wunder ereignete. Der Chor hatte den Propheten stürmisch aufgefordert, Wasser herbeizuschaffen, und Moses hatte mit gewohnter dramatischer Kraft an den Felsen geschlagen, aber welcher Schreck, es zeigte sich kein Tropfen Wasser. Moses stand in einiger Verlegenheit da, umsomehr, als der gleichfalls verlegene Chor, um die unvorhergesehene Pause auszufüllen, seinen Gesang um Wasser noch lauter und dringender wiederholte. Uebermüht schwang Moses seinen Stab und schlug so gewaltig an den Felsen, daß er beinahe dessen Leinwand durchriß. Aber Wasser kam trotzdem nicht. Der Chor, nun ganz außer sich, schrie zum dritten Mal um Wasser, und zum dritten Mal erhob Moses mit frampshaftem Schwunge seinen Stab. Aber ehe noch derselbe den Felsen traf, war diesmal Wasser zur Hand. Einer der Choristen, der, ein Neuling, sich ungeschickter Weise auf das Auslaufsrohr gesetzt und den Andrang der emporgepumpten Flut zweimal mit der ganzen Lust seines Körpers verhindert hatte, konnte der Wassergewalt, die ihn förmlich hob, jetzt nicht mehr trotzen, sondern sprang plötzlich auf und rief, alle Selbstbeherrschung verlierend, im reinsten Sächsisch: „Ach nee, für zwei gute Groschen werd' ich mir nich meine neuen Hosen noch naß machen lassen!“ Das Wasser kam, aber um seine dramatische Wirkung war es geschehen. — Schade nur, daß die Wagnerbiographen von einer Oper „Moses“ gar nichts zu melden wissen. Wahrscheinlich wird sie demnach irgendwo ausgegraben werden.

Verlobungen.

Cahn — Kahn. — Herr Sol. Kahn, ehemals in New Orleans, La., jetzt in Pensacola, Fla., mit Frl. Nettie Cahn, Tochter von Frau Sidonia Cahn in Pensacola, Fla.

Elfinger — Baach. — Herr Rudolf Elfinger mit Frl. Rebeka, Tochter von Herrn und Frau J. Baach, beide von Pocahtontas, Va.

Für Erkältung, Husten, kurz alle Störungen der Athmungsorgane, welche leicht Auszehrung nach sich ziehen, ist kein Mittel so zuverlässig wie Ayer's Cherry-Pectoral. In allen gewöhnlichen Fällen verschafft es sichere Heilung; und wer am Asthma oder an der Auszehrung, selbst stark entwickelt, leidet, dem gewährt es entschieden Erleichterung.

In Dringendem Fall.

Bei häufiger Bräune, Reuchhusten und plötzlichen Erkältungen und zur raschen Erleichterung und Heilung von Kehl- und Lungenkrankheiten ist Ayer's Cherry-Pectoral ein unüschätzbares und zuverlässiges Mittel. Fran E. G. Edgerly von Council-Bluffs, Iowa, schreibt: „Ich betrachte Ayer's Cherry-Pectoral als ein höchst wichtiges Hausmittel. Während der letzten dreißig Jahre habe ich die Heilkraft desselben oft in meiner Familie angewandt, und nie ohne erwünschte Wirkung. Bei Kindern wie bei Erwachsenen gewährt es Hilfe bei den ernstlichsten Kehl- und Lungenkrankheiten.“ John S. Stoddard von Petersburg, Va., schreibt: „Nie habe ich zur raschen Linderung jener Kehl- und Lungen-Übel, die kleinen Kindern eigen sind, eine Arznei gefunden, die

Ayer's Cherry-Pectoral

gleichkommt. Ich betrachte es als ein unfehlbares Heilmittel in all solchen Fällen, und habe es stets im Hause.“ Fran E. G. Herman, 187 Mercer St., Berlin City, schreibt: „Ich habe Ayer's Cherry-Pectoral in meiner Familie stets von großem Nutzen gefunden.“ B. E. Johnson, Mt. Savage, Md., schreibt: „Für rasche Heilung bei plötzlichen Erkältungen und zur Erleichterung für Kinder, die an der häufigen Bräune leiden habe ich nie etwas gefunden das Ayer's Cherry-Pectoral gleich kommt. Es ist das wirksamste unter allen Mitteln die ich je angewandt habe.“ H. B. Sticker von Terre Haute, Ind., schreibt: „Ayer's Cherry-Pectoral heilte meine Frau von einem heftigen Lungenleiden, das man für gallopirende Schwindel hielt. Wir betrachten nun das Pectoral als unentbehrlich im Hause.“ E. M. Breckenridge, Brainard, Minn., schreibt: „Ich bin mit Brustbräune befallen, und führe, wohin ich auch gehe, immer eine Flasche von

Ayer's Cherry-Pectoral

bei mir. Zur Vermeidung von Kehlleiden giebt es seines Gleichen nicht.“

Zubereitet von

Dr. J. C. Ayer & Co., Lowell, Mass.

In allen Apotheken zu haben.

Ein solches Hautmittel zur neuen Freunde!
DR. T. FELIX GOURAUD'S
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommerprossen, Mottenplage, sowie alle die Schönheit entstellende Flecken; ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine so-jährige Probe bestanden u. ist durchaus unge-fährlich, wie dies aus dem Um-fande hervor-geht, daß wir

versuchen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme seinen geliebten mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. L. A. Sayre sagte zu einer Dame des hiesigen (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benötigen, so möge ich als das ungeschätzteste aller Hautpräparate Dr. Gouraud's Cream empfehlen.“ Eine Flasche reicht, bei alljährigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Mad. M. L. Gouraud, Haut-Beistlerin, 48 Bond-Strasse, N. Y.

Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümerie-läden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man lese sich vor Nachahmungen vor. \$1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand selbe verkauft.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co
CINCINNATI, O.

לוחות
Neue „Luchs“
(Hebräische Kalender)
für das Jahr 5647,

30. Sept. 1886 — 18. Sept. 1887.
Esobien erschienen

werden einzeln für 6 Cents (in drei 2 Cent-Postmarken) frei versandt von der
Bloch Publ. and Print. Co.

Verlangt wird zu wissen die Adresse des Emil Landsberger aus Breslau, der zuletzt in Michigan als Hausfrier reiste. Mittheilung zu senden an die Office dieses Blattes.

כשר

Gus. Loewenstein jr.
324 W. 6. Str. Cincinnati.

Händler von ausschließlich Koscher-Fleisch. Geräuchertes Fleisch und Wurst 10 Cts. per Pfund. Pödelfleisch und Wurst 2c. 2c. ausschließlich für Familiengebrauch. Alles Fleisch wird nur von mir persönlich behandelt. Aufträge, auch per Post, werden promptest ausgeführt. Händlern biete ich besondere Vortheile.

מגילה

Megillah

gedruckt mit schönen, deutlichen Buchstaben auf schwerem Papier, und auf Leinwand aufgezogen, auf Rollen gewickelt (wie Sefer Torah), 4 Zoll hoch, 70 Zoll lang; für \$1 franco versendet
The Bloch Publ. & Printing Co., Cincinnati, O.

Glänzendes Anerbieten!! Wir verschenken 1000 selbstarbeitende Waschmaschinen, nur um sie einzuführen. Wer eine solche will, theile uns seinen Namen, Post- und Express-Office sofort mit.
The National Co., 23 Dev St., N. Y.

Rothenberg & Behr,
Täglicher Markt von
Fleisch, Gemüse, frischen & geräucherten Würsten, Zungen &c.
Woodburn Ave. & Madison Pike,
East Walnut Hills.

E. N. Schelliger,
Lehrer der alten und neueren Sprachen,
421 Ost 117. Straße,
New York:

ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Behandlung und tüchtiger Unterricht werden zugesichert.

Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati und viele tonangebende Familien New Yorks beziehen.

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire
The BLOCH Pub. & Print. Co
CINCINNATI, O.

לוחות
Neue „Luchs“
(Hebräische Kalender)
für das Jahr 5647,

30. Sept. 1886 — 18. Sept. 1887.
Esobien erschienen

werden einzeln für 6 Cents (in drei 2 Cent-Postmarken) frei versandt von der
Bloch Publ. and Print. Co.

Verlangt wird zu wissen die Adresse des Emil Landsberger aus Breslau, der zuletzt in Michigan als Hausfrier reiste. Mittheilung zu senden an die Office dieses Blattes.

20 Hefte Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart.

1. Schmone's-Verjones.
2. Schalaumes mit Badfisch.
3. Geiß'n Stuß!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Lachschen.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrichkeiten.
8. Neb Henoch, oder: Was thun damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Malz-Extrakt's.
10. Koschere Regies.
11. Eingemachte Esraugim.
12. Jüdische Chochmes.
13. Gurken sind auch Compott.
14. Kommt 'raus der Jüd!
15. Schlachmonaus zu Burim!
16. Wer mir Gutes ginnt.
17. Worum? Dorum!
18. Faule Fisch' und Klapp dazu.
19. Zwischen Minche und Mahren.
20. So war's sonst.

Alle 20 Hefte werden für nur \$1 portofrei und prompt versendet von

The Bloch Publ. & Print. Co.
CINCINNATI, O.

Ein deutscher Minister

Historischer Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert von
S. KOHN,
Verfasser von „Gabriel“ etc.

Zufolge vielfacher Wünsche veranstalten wir von obengenanntem Roman, der ausschließlich für die „Deborah“ geschrie-ben worden ist, eine beschränkte Anzahl von Extra-Abdrucken in Buchform.
Der erste Band, 263 Seiten stark, wird am 1. Janur 1887 an die Besteller abgeliefert werden.

Der zweite Band von ungefähr dem gleichen Umfang wird im oder vor Juli 1887 fertig sein.

Dieses sauber gedruckte und schön gebundene Werk wird mit diesen zwei Bänden komplett sein, und der Preis ist:
per Band

Brochürt. 75 Cts.
Stark gebunden \$1.00

Subscriptionen
sollten sofort an uns gesandt werden, da wir nur der Reihe nach expediren können.

The BLOCH Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI & CHICAGO.

חמשים
oder
תורה נביאים וכתובים

mit deutscher oder englischer Uebersetzung und mit oder ohne Commentar sind in größter Auswahl nun wieder bei uns auf Lager und werden die ganzen 5 Bücher Moses schon von 75 Cents an verkauft.

The Bloch Pub. and Print. Co.
CINCINNATI, O.

Das ehemalige Fräulein Landsberger, jetzt in Cincinnati verheirathet, wird höchst ersucht, ihre Adresse nach dieser Office zu schicken.